

LebensBilder: Vorüberlegungen zu einer notwendigen interdisziplinären Debatte

SABINE BROMBACH UND BETTINA WAHRIG

Die Beiträge dieses Bandes sind das Ergebnis der Tagung: „LebensBilder: Leben und Subjektivität als Gegenstand neuerer Ansätze in den GenderStudies.“¹ Im Fokus stehen zwei Worte, welche für die Kultur der Moderne Signalfunktion haben und zusammengenommen eines ihrer zentralen Phänomene bedeuten: Das Komposit „LebensBilder“ kennzeichnet gleichsam zwei oszillierende Fluchtpunkte für das (Selbst-)verständnis moderner Menschen in ihrer Eigenschaft als Lebewesen und als Individuen, als Trajektorien gelebter Prozesse sowie als Subjekte und Objekte von Repräsentationen. Schon die vielfältigen Bedeutungen der beiden Teile unseres Komposits lassen einige der Spannungen und Probleme aufscheinen, die in diesem Band entfaltet werden. So bindet „Leben“ als biologische Daseinsform den Menschen an das Sein anderer Lebewesen und macht ihn zum Gegenstand der Humanwissenschaften,² und es bedeutet zugleich – im Sinne von „Lebenszeit“ – etwas für den Menschen Spezifisches. Die Bedeutung von „Bild“ erschöpft sich keineswegs in Umschreibungen wie „Darstellung“ oder „Abbildung“. „Bild“ kann genauso gut „Vorstellung“ bedeuten; in diesem Sinne können wir uns z.B. ein „Bild“ von etwas machen. Ein „Lebensbild“ nun scheint auf die Darstellung des Lebens eines einzelnen Menschen hi-

1 Braunschweig, 15.01.-17.01.04.

2 „[...] daß in den verschiedenen Humanwissenschaften, die sich entwickelt haben [...] der Mensch am Ende seiner langen und verschlungenen Wege niemals sich selbst begegnet ist. Wenn es das Versprechen der Humanwissenschaften war, uns den Menschen zu entdecken, so haben sie es gewiß nicht gehalten; es handelte sich dabei eher um eine allgemeine kulturelle Erfahrung, nämlich die Konstitution einer neuen Subjektivität, vermittelt durch eine Operation, die das menschliche Subjekt auf ein Erkenntnisobjekt reduziert.“ (Foucault 1996: 84f.)

nauszulaufen, auf eine Biographie. Der Titel „LebensBilder“ steht für eine Auswahl unterschiedlicher, resümierender und reflektierender Beiträge, die auf verschiedene Weise mit dem Thema „Biographie“ bzw. dem Leben einzelner Menschen, umgehen.

In einer Perspektive, die auf die ‚Bild‘-haftigkeit von Biographien fokussiert, lässt sich jedoch auch fragen: Welchen Machteffekt hat die Fokussierung des Lebens Einzelner, gar ‚großer‘ Einzelner? Welche Muster gesellschaftlicher Hierarchien werden bestätigt, wenn wir Helden – und Heldinnen – von Kunst, Wissenschaft, Literatur und Gesellschaft verehren? Nicht erst seit dem 21. Jahrhundert stellt sich die grundlegende Frage nach dem modernen Subjekt: Ist es nicht ein Konstrukt oder ein Aggregat von Identitätssplittern? Wenn dieser – bereits im 19. Jahrhundert gestellten und in der neueren Kultur- und Wissenschaftsforschung aufgegriffenen – Diagnose³ zuzustimmen oder sie zumindest weiter zu diskutieren ist: Was bedeutet dann das hartnäckige Weiterleben der Biographie und des Individuums im symbolischen Repertoire (post)industrieller Gesellschaften?

Aus dem Komposit „LebensBilder“ lässt sich also ein Spannungsbogen konstruieren, in dem gefragt werden kann, was der Erkenntnisgewinn zukünftiger individual- und kollektivbiographischer Forschung für eine Geschlechterforschung sein kann, die parteilich ist, ohne unreflektiert Mythen zu produzieren oder andersherum, was die Bedingungen einer subjektkritischen Reflexion auf Subjektivität in der Moderne sind, die ihrerseits nicht auf die – ebenfalls subjektiv verortete – Kritik an der Macht⁴ im Sinne einer „Geschichte für die Gegenwart“ (Foucault 1994a: 43) verzichtet. Um diesen Spannungsbogen zu explizieren, sollen im Folgenden knapp Perspektiven für subjektzentrierte und subjektkritische (dezentrierende) Ansätze im Hinblick auf Gender Studies skizziert werden.

3 Vgl. Foucault 1994, bes. S. 141 zur Rolle Friedrich Nietzsches in diesem Prozess.

4 Neben dem Fortbestand eines theoretischen Ortes für „Kritik an der Macht“ war den Organisatorinnen der Tagung ebenfalls wichtig, einen Ort für theoretisches und praktisches „Empowerment“ zu erhalten. Dieses Interesse war einer der Reibungspunkte auf der Tagung, wie z.B. aus dem Beitrag von Ute Frietsch zu erkennen ist.

1. Biographische Forschung im Kontext von Gender Studies

Biographien waren und sind ein traditionsreicher Gegenstand zahlreicher akademischer Disziplinen, etwa der Geschichte, der Psychologie, der Sozialwissenschaften, der Geschichte der Naturwissenschaften und der Kunstgeschichte. Das individuelle Leben und die individuelle Lebensgeschichte bieten sich in den genannten Disziplinen als ‚natürlicher‘ Focus, als scheinbar leicht zu identifizierender Gegenstand sozial-, kunst- und kulturwissenschaftlicher Forschung an, gerade deshalb, weil die der biographischen Forschung zugrunde liegenden Vorannahmen zu den umstrittensten in den neueren Kulturwissenschaften gehören.

Es ist ein Verdienst der Frauenforschung, mit archäologischer Akribie und neuen methodischen Zugängen die individuelle Lebensgeschichte von Frauen – und nicht nur der ‚großen‘ Frauen – zum Forschungsgegenstand erhoben zu haben. Gerade die Biographie war lange Zeit ein zentrales Instrument, um die Perspektive von Frauen in die jeweiligen Disziplinen einzuschreiben, sei es als Hinweis auf vom Kanon übergangene Künstlerinnen, (vgl. Salomon 1993) Wissenschaftlerinnen⁵ und Politikerinnen,⁶ sei es in Form einer ‚Geschichte von unten‘, welche die Perspektive der von Geschichte ‚Betroffenen‘ in historische und aktuelle Debatten einbrachte.⁷ Die Ergänzung der Fach-, Kunst- und Literaturgeschichten um weibliche Akteurinnen hatte, besonders wenn diese für sich betrachtet wurden, jedoch eine Rückseite: Die neuen Figuren trugen

-
- 5 Beispielhaft sei erinnert an Lise Meitner, deren Beitrag zur experimentellen Etablierung der Kernspaltung in der Nachkriegszeit zunächst heruntergespielt wurde. Vgl. Sime 2001 und Sexl/Hardy 2002. Die Mathematikerin Emmy Noether wurde nicht vom Kanon übergangen, sie begründete eine anerkannte mathematische Schule, musste sich aber mit dem Status einer nicht beamteten außerordentlichen Professorin abfinden. Vgl. Koreuber/Tobies 2002. Den Versuch der Kombination feministischer Wissenschaftskritik mit der Biographie einer Wissenschaftlerin macht Fox-Keller 1995.
 - 6 Beispielhaft sei hier die Arbeit von Gisela Notz (2003) genannt, die anhand von 26 Einzelbiographien sozialdemokratischer Frauen ein Stück Zeitgeschichte erfasst und beides miteinander verbindet.
 - 7 Furore machten in den 1970er Jahren z.B. Dacia Marainis „Erinnerungen einer Diebin“ (Maraini 1994), die literarische Dokumentation einer Frauenbiographie, welche die Autorin in persönlichen Gesprächen mit der wegen zahlreicher kleiner Delikte in einem römischen Gefängnis einsitzenden Teresa führte. Vgl. auch Jahnke 2002. Als neuere Arbeit in dieser Tradition sei Mahers Studie über die Lebensgeschichten von Schneiderinnen in Turin in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts genannt (Maher 2002), die Studie wurde auf der ifu („Internationale Frauenuniversität, Technik + Kultur“) in Hannover präsentiert.

häufig die Attribute eines patriarchalisch geprägten Bildes vom Leben des großen Einzelnen an sich,⁸ die Viten von Künstlerinnen, Wissenschaftlerinnen und Dichterinnen perpetuierten die Sichtweise auf Wissenschaft und Kunst als Produkt großer Einzelner und stilisierten die Akteurinnen genau wie ihre männlichen Pendanten zu Heldinnen oder Märtyrerinnen; sie wurden hinterrücks zu Teilnehmerinnen patriarchaler Kunst- und Wissenschaftsmythen. Interessanterweise zeigen auch Alltagsentwürfe von Frauen eine ähnliche Ambivalenz von Widerstandshandlung auf der einen und Perpetuierung patriarchaler Mythen auf der anderen Seite (vgl. Heintz/Honegger 1984).

Andererseits wirkte die Einbeziehung bislang nicht ‚kanonisierter‘ Viten und Werke in produktiver Weise dezentrierend auf die jeweiligen Fachgeschichten. Dies lässt sich exemplarisch nachvollziehen an der Rezeption von Margaret Cavendish als Literatin und Wissenschaftlerin: Während Virginia Woolf sie mit persönlicher Sympathie für ihre Biographie, aber deutlicher literarischer Kritik behandelte, erhöhte Carolyn Merchant (1994; zuerst amerik. 1980) sie in den 80er Jahren zu einer Gallionsfigur im Kampf gegen den „Tod der Natur“ in den Naturwissenschaften des 17. Jahrhunderts. Mittlerweile wird ihre wissenschaftliche Position als eine von vielen verschiedenen Stimmen in der wissenschaftlichen Umbruchszeit Mitte des 17. Jahrhunderts behandelt; damit können auch die Ironie und der Spott, mit denen Cavendish die ersten systematischen Versuche behandelte, eine auf Experimenten basierende Naturwissenschaft zu betreiben, neu rezipiert werden (Hutton 1997). Mit dem Ende der Wissenschaftsgeschichte als Fortschrittsgeschichte ist sie der Alternative „sympathische Dilettantin“ oder „Vorkämpferin des Fortschritts“ entronnen, und die Historiographie kann gleichzeitig die Schattierungen im wissenschaftlichen Diskurs genauer nachvollziehen.

Beispielhaft für die historische – und wissenschaftshistorische – Kontextualisierung von Wissenschaftlerinnenbiographien sind die Arbeiten von Londa Schiebinger, die zeigen, wie Stereotype des Geschlechterverhältnisses sowohl die konkreten Inhalte der Biowissenschaften als auch die persönlichen Schicksale und die Forschungstätigkeiten von Wissenschaftlerinnen zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert beeinflusst haben (vgl. Schiebinger 1997).

In den letzten Jahren hat sich die Frauenforschung zu den Gender Studies, d.h. zu Forschungen über das Geschlechterverhältnis, weiterent-

8 So im Titel des Buches „Artemisia Gentileschi. The Image of the Female Hero in Italian Baroque Art“ von Mary Garsard (Princeton 1989) deutlich ersichtlich. Die Übernahme von Elementen traditioneller Künstlerviten in den Tagebüchern der Malerin Marie Bashkirtseff analysiert Sabine Voigt (1997).

wickelt. Die Frage ist nun nicht mehr nur: Warum werden Frauenbiographien vergleichsweise weniger fokussiert, sondern: Wie war und ist das gelebte Geschlechterverhältnis und wie wird es repräsentiert? Welche impliziten Wertungen verknüpfen sich mit den scheinbar neutralen Wissenschaften von der Natur und von der Gesellschaft? Wie sind diese an die Geschlechterverhältnisse, an die gesellschaftlichen Machtverhältnisse gebunden?

2. Was ist ein Autor/ein Künstler/ eine Autorin/eine Künstlerin?

Am 22. Februar 1969 hielt M. Foucault einen Vortrag mit dem Titel „Qu'est-ce qu'un auteur?“ (1994b) Er stellte die These auf, dass der Autor kein vorbestehendes Objekt, sondern eine Funktion in einem Diskurs sei (ebd.: 798). Das „Verschwinden des Autors“ (ebd.: 796) stellte er in Beziehung zum bereits von Nietzsche festgestellten Verschwinden des Subjekts. Foucault reagiert gleichzeitig auf eine Situation in den Geistes- und Sozialwissenschaften seiner Zeit, deren Konsequenzen noch in methodologischen Ansätzen wie dem Poststrukturalismus, dem Konstruktivismus oder dem Dekonstruktivismus zu spüren sind. Für Foucault stellte sich dabei nicht nur die Frage des Autors, sondern auch diejenige des Werks. Mit der Rezeption von sozialhistorischen Ansätzen einerseits und dem Foucaultschen Diskursbegriff andererseits lockerte sich in den Disziplingeschichten seit den 1970er Jahren die Bindung an traditionelle Objekte der Geschichtsschreibung auf, es trat auch vom methodischen Zugang her eine Dezentrierung ein, unter deren Einfluss jetzt der Blick nicht nur durch das einzelne Subjekt, sondern auch durch an dieses gekoppelte Entitäten wie ‚das Werk‘ hindurch glitt. Die von Wissenschaftlerinnen der Braunschweiger Hochschule für Bildende Künste mitorganisierte Tagung „Was ist ein Künstler?“ (Hellmold et al. 2003) spitzte die Frage Foucaults „Was ist ein Autor?“ auf die Figur des Künstlers zu. Nicht nur für die diskursanalytischen Ansätze wurde die Frage der Subjektconstitution zu einem Zentrum der methodischen Diskussion. Für die theoretische Diskussion in den Gender Studies sei stellvertretend die Arbeit von Sabine Hark (1999) genannt; in den poststrukturalistischen Science Studies wurden der/die Einzelne und sein/ihr Leben einerseits zum Gegenstand von Dekonstruktionen und andererseits zu Knotenpunkten in sozial und historisch zu rekonstruierenden Aktantennetzwer-

ken.⁹ Dezentrierungstendenzen ergriffen aber auch die Frauenforschung selbst: Durch Vernetzung von biographischer Forschung mit Fragen der Wissenschaftspraxis und der impliziten Geschlechterverhältnisse in der wissenschaftlichen Praxis *und* im institutionellen Alltag wird „Geschlecht“ als biologische und sozialwissenschaftliche Kategorie kritisch analysiert (vgl. Wanie/Stoller 2001). Die individuelle Biographie wird als „biographische Konstruktion“ analysierbar (vgl. den Beitrag von *Dausien* in diesem Band). *Ute Frietsch*, die wir um einen Zwischenkommentar gebeten hatten, reflektiert die im ersten Teil des Bandes vorgestellten Beiträge in einer subjektkritischen Perspektive und stellt unserer Rede vom Spannungsbogen zwischen „BilderLeben“ und „LebensBildern“ die Unterscheidung zwischen „gelebtem Leben“ und „gemachtem Leben“ an die Seite. Sie fragt mit Beckett: „Wen kümmert’s wer spricht?“ im Hinblick auf das heute gerade wieder stark angewachsene Interesse an Biographien.

3. Von der Biographie zur Prosopographie – vom Subjekt zur Trajektorie?

Seit den 90er Jahren macht sich zunehmend der Einfluss kulturwissenschaftlicher Arbeitsmethoden und vor allem ethnomethodologischer Ansätze in den genannten Disziplinen bemerkbar, was unter anderem dazu führt, dass die mit dem Thema „Biographie“ verbundenen Stilisierungen der Alternative entkamen, entweder fortgeführt oder abgewiesen zu werden: Sie wurden kontextualisierbar z.B. im Rahmen analytischer Arbeiten zu Metaphern und Mythen.¹⁰ Es ergaben sich fruchtbare Konjunkturen mit dem Feld der feministischen Wissenschaftskritik, auf dem die impliziten an das Geschlechterverhältnis gekoppelten Normen zunehmend sichtbar gemacht wurden. Im Dialog zwischen verschiedenen historiographischen Ansätzen innerhalb und außerhalb der Kulturwissenschaften ergaben sich neue Fragestellungen, welche die disziplinären Grenzen – z.B. zwischen Wissenschaftsgeschichte und Kunstwissenschaften – transzendierten.

Neuere Forschungsansätze in den Gender Studies und Kulturwissenschaften befragen z.B. das „Subjekt in der modernen Kunst“ in Hinblick

9 Als Beispiel für die Rezeption Latours in den Gender Studies s. z.B. Lucy Suchmans Analyse von Software-Agenten: Suchman 2003; Donna Haraway setzt sich in „Modest Witness Second Millenium“ (1996) ebenfalls mit Latour auseinander.

10 Für einen Ansatz, der die Mythostheorie von R. Barthes mit der dekonstruktiven Perspektive von J. Bulter kombiniert vgl. Höhler (2001: 36-57)

auf zentrale Begriffe des Subjektivitäts- und Autorschaftsdiskurses wie Kreativität, Authentizität, Autonomie, Legenden und Mythen (vgl. Hellmold/Kampmann/Lindner/Sykora 2003) In der Wissenschaftsgeschichte nahm ein von Lorraine Daston und Heinz Otto Sibum initiiertes Forschungsprojekt den „persona“-Begriff von M. Mauss zum Ausgangspunkt und widmete sich in beispielhaften Analysen der Geschichte der „wissenschaftlichen Persona“.¹¹ Der *persona*-Begriff (aus dem lateinischen Wort für dramatische Rolle, Maske) wurde hier eingesetzt, um den fließenden Übergang zwischen einer in einer bestimmten sozialen Gruppe kodierten Form des Lebens und Arbeitens auf der einen und Formen der Selbstdarstellung und Selbststilisierung auf der anderen Seite nachzuzeichnen.¹²

Künstlerbiographien als Kristallisationspunkte für den Austausch zwischen Kunst und Wissenschaft waren der Fokus eines von der Universität Tübingen und dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte getragenen Projekts (vgl. Gockel/Hagner 2004). Während zum einen die Biowissenschaften spätestens seit dem 19. Jahrhundert die Konstruktion eines in Schädel und Gehirn biologisch „fundierte“ Genies unternahmen (Hagner 2005) und Biologen und Psychiater die altbekannte Parallele zwischen Genie und Wahnsinn erbbiologisch und phänomenologisch ‚untermauerten‘, suchten oder schufen sich Künstler im Garten der pathologischen Arten eine Bleibe oder richteten sich dort ein (Gockel 2002/3).

Neuere biographische Forschung in den Gender Studies berücksichtigt die genannten Verschiebungen im Forschungsfeld. Stärker als bisher wird Biographieforschung als Medium zur Sichtbarmachung des Geschlechterverhältnisses (und nicht mehr nur des Lebens und der Perspektive von Frauen) betrachtet. Wenn Frauenbiographien fokussiert werden, dann in der Regel nicht mehr als Aneinanderreihung gleichartiger Frauenschicksale und auch nicht durch Sammlung möglichst vieler „großer“ Frauen an einem Ort.¹³ Bei der Erforschung biographischen Materials

11 Vgl. das Doppelheft 1/2 von Bd.16 (2003) von Science in context. In: Lorraine Daston, H. Otto Sibum: Introduction: Scientific Personae and their Histories. Science in Context 16 (2003), 1-8; Daston und Sibum greifen für die Wissenschaftsgeschichte das von Kris und Kurz eingeführte „persona“-Motiv auf.

12 Zur Problematik von „persona“ und Repräsentation bei Thomas Hobbes vgl. Wahrig-Schmidt 1997.

13 Vgl. z.B. die von Sybille Duda und Luise F. Pusch herausgegebenen Sammlung „Wahnsinns-Frauen“ (Frankfurt/Main 1996-1999). Besonders der erste Band bedient in exemplarischer Weise ungewollt das Genie-Wahnsinns-Stereotyp, dem in den späteren Bänden allerdings durch Abkehr von der Suche nach ‚großen‘ Frauen entgegengearbeitet wird.

setzen neuere Studien häufig beide Geschlechter in einen Vergleich. So wird z.B. von Tobies et al. (2004) über das reine Aufarbeiten der biographischen Daten von Wissenschaftlerinnen hinaus gegangen, indem das soziale Umfeld der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergleichend herangezogen wird (vgl. den Beitrag von *Renate Tobies* in diesem Band).¹⁴ *Beate Ceranskis* prosopographische Studie fokussiert zwar auf Frauen in einen bestimmten disziplinären Feld, diskutiert anhand dieser Biographien aber vor allem die Wechselwirkung zwischen der historischen Situiertheit der frühen Radioaktivitätsforschung auf der einen und der gesellschaftlichen Position von wissenschaftlich arbeitenden Frauen im frühen 20. Jahrhundert auf der anderen Seite.

Im Leben der durch *Erika Funk-Hennigs* in Wort und Ton vorgestellten Komponistin, Suffragette und Schriftstellerin Ethel Smyth finden sich Elemente der Anpassung und des Widerstands. Ihr später Erfolg als Komponistin war auch Ergebnis von „networking“ in der politischen Elite sowie ihrer Selbststilisierung in ihren autobiographischen Werken.

Als sozialwissenschaftlicher Ansatz arbeitet Biographieforschung an Themen der Herausforderung von Reflexivität und Biographiezität in der postindustriellen Gesellschaft. Globalisierung und Individualisierung verändern in großer Geschwindigkeit kontinuierliche und dauerhafte Lebenslaufmuster (Beck 1986) lassen aber dennoch Raum, trotz Diskontinuitäten der Lebensverhältnisse auf der individuellen Ebene die Suche nach lebenslanger ‚biographischer Arbeit‘ fortzusetzen. So plädieren Margret Kraul und Winfried Marotzki (2002) aus der Perspektive der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung dafür, unter veränderten gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen individuelle Bildungsprozesse als „Selbst- und Weltverhältnisse“ im „Kontext der Moderne“ neu zu konzipieren (Kraul/Marotzki 2002: Einleitung). Provokativ oder als Eingeständnis dazu ist die Forderung nach einem Paradigmenwechsel zu sehen, die *Bettina Dausien* aufstellt, mit ihrem Anspruch, die erziehungswissenschaftliche Sozialisationsforschung durch die biographische Forschung abzulösen (Dausien 2002). *Bettina Dausien* zeigt in einer eingehenden Metaanalyse auf (vgl. ihren Beitrag in diesem Band), dass sich Biographien in einem komplizierten Wechselspiel von Konstruktion und Repräsentation ereignen und dass diese beiden Begriffe gleichzeitig bestimmte theoretische Voraussetzungen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft beinhalten, die es in der biographischen Forschung zu reflektieren gilt.

14 Als neuere methodologische Ansätze seien beispielhaft genannt: Neusel/Wetterer 1999.

Auf der Ebene der Leit- und Rollenbilder erkennen Mechthild Oechsle und Birgit Geissler (1996) Gemeinsamkeiten in den Lebenslaufmustern junger Frauen und bewerten diese als Ressource im Individualisierungsprozess. Während es die Ergebnisse von Tobies et al. (2004) zunächst einmal erlauben, bestimmte geschlechtsgebundene Stereotype bezüglich mathematischer Begabung abzuweisen (s. den Beitrag von *Tobies* in diesem Band), geht es *Brombach* und *Schünemann* in ihrem Beitrag zu den Biographien von Sozialarbeiterinnen in Führungspositionen darum zu fragen, wie es besonders Frauen gelingen kann, eigene Kräfte zu mobilisieren, um in berufliche Positionen vorzudringen, die traditionell Männern vorgehalten waren.

Die Macherinnen der Ausstellung „Wo ist Minerva?“ (s. den Beitrag von *Regina Henze* in diesem Band) machten sich auf die Suche nach den Besonderheiten in den Biographien von heutigen Wissenschaftlerinnen, die es an die Spitze der akademischen Forschung geschafft hatten, nahmen aber hier besonders auf Elemente in ihren Lebenswegen Rücksicht, die in patriarchalen Lebensmustern als untypisch gelten (z.B. Umwege) und kommentierten mit bildnerischen Mitteln z.T. ironisch traditionelle Stilelemente der Heroisierung. Die Beiträge von *Tobies*, *Brombach/Schünemann* und *Henze* geben in sehr unterschiedlicher Weise Auskunft über die biographischen Konstruktionsleistungen von Frauen und verfolgen damit unterschiedliche Strategien von Empowerment. *Frietsch* vermutet, dass die Differenz von „gelebtem Leben“ und „gemachtem Leben“ mit ihren unterschiedlichen Formen der Anpassung, der ‚sichvermachten-Lassens‘ und der widerständigen ‚eigensinnigen‘ biographischen Selbstverortung, die in den Beiträgen dieses Bandes zu finden ist, auch unterschiedlichen praktisch-politischen Handlungsperspektiven der Autorinnen zwischen Empowerment und kritischer Reflexion geschuldet sein kann.

Einer historischen Dekonstruktion des Mythos des/der „großen Einzelnen“ widmen sich explizit die Beiträge von *Bettina Wahrig*, *Bettina Gockel*, *Sabine Kampmann* und *Alma-Elisa Kittner*. Während *Gockel* und *Wahrig* in ihrem Material das weitgehend unangefochtene Wirken eines ‚biographischen Mythos‘ vorfinden und dessen Entwicklung und Gestalten zu Beginn und in der Mitte der Moderne erkunden, stellen *Kampmann* und *Kittner* zwei Künstlerinnen vor, die in ihren Arbeiten das ‚Bild des Künstlers‘, d. h. des kreativen, autonomen Subjekts, selbst verfremden und reflektieren. Mit dem Titel – und nicht nur dem Titel – von *Alma Höchs* Collage „Lebensbild“ (*Kittner*) steht damit das Tagungsthema selbst noch einmal zur Debatte, verweist doch schon die von Höch angewandte Technik auf die widersprüchliche Bewegung des Zerschneidens, Zusammenklebens, des Ausschnitthaften als Vorbedin-

gung für die Existenz von ‚Identitäten‘. Die von *Kampmann* vorgestellte Pipilotti Rist gar droht durch ihre Performanceen künstlerischer Selbstinszenierung nicht nur die künstlerische, sondern auch die feministische Identität in den Abgrund der Reflexion zu reißen.

4. LebensBilder – BilderLeben

Der vorliegende Band versucht eine Zusammenschau des Themas „Biographie“ über die Grenzen der Disziplinen und der mit ihnen verbunden Handlungsfelder hinweg. Hierbei fallen nicht nur unterschiedliche Perspektiven auf, sondern es kommt teilweise zur Artikulation konträrer Erkenntnisinteresse, die mit biographischen Studien verbunden sein können. Ein *erstes Konfliktfeld* entsteht durch die Notwendigkeit einer reflexiven Differenzierung von Konzepten, welche biographischen Konstrukten zugrunde liegen auf der einen und dem Bedarf nach einer produktiven Umsetzung gelebten Frauen-Lebens in Empowerment und Veränderung auf der anderen Seite. Ein *zweites Konfliktfeld* entsteht zwischen dem Ernstnehmen der künstlerischen/wissenschaftlerischen Biographie auf der einen und der Notwendigkeit ihrer reflexiven Dezentrierung auf der anderen Seite. In diesem Sinne deutete sich in der Planungsphase, aber auch in den Diskussionen auf der Tagung selbst eine Dichotomie der Perspektiven an, die wir zu Anfang dieser Einleitung als einen Spannungsbogen zwischen einer ‚zentrierenden‘ und einer ‚dezentrierenden‘ Perspektive bezeichnet haben. Diese beiden Perspektiven haben wir in der Anordnung der Beiträge mit den Kompositivwörtern „LebensBilder“ (für eine eher zentrierende Perspektive) und „BilderLeben“ (für eine eher dezentrierende Perspektive) auszudrücken versucht.

Gerade die historisch festzustellende gegenseitige Inanspruchnahme von Wissenschaft und Kunst kann eine solche gleichzeitig zentrierende und dezentrierende Perspektive äußerst fruchtbar machen sowie zugleich den Blick auch für zeitgenössische Relationen zwischen Kunst und Wissenschaft schärfen. So bleibt z.B. im Dialog zwischen Kunst- und Wissenschaftsgeschichte zu klären, wie der dezentrierende Effekt der Fragen „Was ist ein/e Autor/in?“ und „Was ist ein/e Künstler/in?“ in beiden Disziplinen differiert und was aus dieser Differenz zu lernen ist. Ist das Kunstwerk ein genaues Analogon der *écriture* und wie verhält es sich mit dem ‚Werk‘ eines Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlerin? Ist der Autor, den Foucault in Frage stellt, mit einer Künstlergestalt wie Ernst Ludwig Kirchner gleichzusetzen? Was haben diese mit einem akademischen Mediziner des 18. Jahrhunderts gemein (vgl. die Beiträge von *Gockel* und *Wahrig* in diesem Band)? Auch die sozialwissenschaft-

liche Perspektive einer Dialektik von subjektiver Aneignung von bei gleichzeitiger Reflexion auf Gesellschaft (vgl. Brombach/Schünemann 2002) kann in dieser doppelten, zentrierenden und dezentrierenden, Perspektive gesehen werden.

Den unmittelbaren Anstoß für die Planung der „LebensBilder“ gab die Koinzidenz von Forschungsprojekten der drei Braunschweiger Hochschulen, die sich einerseits mit kollektivbiographischen Studien und andererseits mit subjektkritischen bzw. dekonstruktivistischen Ansätzen in den Kulturwissenschaften – jeweils unter Einbeziehung des Geschlechterverhältnisses – beschäftigten.¹⁵

Die Tagung wagte den Versuch, über methodologisch unterschiedliche Ansätze hinweg die genannten Perspektiven miteinander und gegeneinander arbeiten zu lassen. Anstatt ausschließlich allgemeine theoretische Überlegungen, etwa zum Subjektbegriff oder zur Biographie, anzustellen oder ausschließlich konkrete Biographieforschung und biographische Forschung zu treiben, sollten zentrierende und dezentrierende Perspektiven über die Fächergrenzen hinweg konkret dargestellt und im interdisziplinären Raum diskutiert werden. In einer analog zu Gianna Pomatas „Close-Ups and Long Shots“ (1998) gedachten Bewegung sollten Allgemeines und Partikuläres sowie Zentrierendes und Dezentrierendes abwechselnd in den Blick genommen und über die Disziplinen hinweg reflektiert werden. Die für die Erforschung von Lebensläufen nach wie vor notwendige konkrete empirische Forschung mit ihrer ‚konstruktiven‘ Perspektive sollte der ‚dekonstruktiven‘ Frage „Was ist ein Subjekt?“ ausgesetzt werden; umgekehrt war zu fragen, in welche neuen Perspektiven und zu welchen konkreten Ergebnissen eine durch die Forschungen zur künstlerischen und wissenschaftlichen persona und durch die im Anschluss an Foucault verhandelte Frage der Subjektformierung (Wahrig/Sohn 2003) instruierte Forschung kommen kann. *Stephanie Zuber* wirft in ihrem Beitrag einen Blick zurück auf die Erfahrungen des „LebensBilder“-Projekts mit Interdisziplinarität. Anhand der Beiträge und Diskussionen kann sie zeigen, dass es gerade dort produktiv wurde, wo zunächst ein Nicht-Verstehen artikuliert wurde, weil dieselben Ter-

15 An der Hochschule für Bildende Künste war dies das Projekt „Das Bild des Künstlers“ (vgl. Hellmold et al. 2003), an der TU Braunschweig ging es um das Verhältnis von Wissen und Macht im Gesundheitswesen (vgl. Wahrig 2003), an der FH Braunschweig/Wolfenbüttel um Sozialarbeiterinnen in Führungspositionen (vgl. Brombach/Schünemann 2002). Zusätzlich war an der TU Braunschweig Renate Tobies zu Gast (im Rahmen einer vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Maria Goepfert-Mayer-Professur), die eine historisch-soziologische prosopographische Studie zu Mathematikerinnen und Mathematikern an der Universität Göttingen durchführte (vgl. Tobies 2004).

mini oder Denkfiguren in verschiedene Diskurse (Disziplinen, Praxisfelder) eingebettet waren. Produktiv waren auch die unterschiedlichen Diskursformen wie Vortrag, Musik, Film, wie Stephanie Zuber in diesem Band erläutert.

Die Tagung „LebensBilder“ wurde vom Braunschweiger Zentrum für Gender Studies¹⁶ vom 15. bis 17. Januar 2004 durchgeführt. Sie verfolgte explizit das Ziel, über unterschiedliche methodologische Ansätze hinweg verschiedene Perspektiven miteinander und gegeneinander arbeiten zu lassen und dieses auch in der jeder Disziplin eigenen Form. Wichtig für das Konzept der Tagung war auch, dass diese nicht nur aus Wortbeiträgen bestand. *Erika Funk-Hennigs* ließ zu ihrem Vortrag Musik von Ethel Smyth erklingen; *Regina Henze* erläuterte mit ihrem Beitrag die Ausstellung „Wo ist Minerva?“, die gleichzeitig an der TU zu sehen war. Heidi Kommerell und Sabine Ritterbusch führten Musik von Komponistinnen auf, zu denen sie auch biographische Informationen zur Verfügung stellten. Der Film „Conceiving Ada – Leidenschaftliche Berechnung“ von Lynn Hershman Leeson stellte Ausschnitte aus der Biographie der Mathematikerin Ada Lovelace dar; er thematisierte und reflektierte Biographie, Wissenschaft, Mythos und Geschlechterverhältnis im Medium des Films. Der vorliegende Band dokumentiert einen Diskussionsprozess, der durch die Tagung angestoßen und in der Arbeit an den Tagungsbeiträgen sowie in weiteren Forschungen der hier versammelten Autorinnen fortgesetzt worden ist. Die Beiträge sind – entsprechend den disziplinären Gepflogenheiten bzw. den Medien, in denen die Tagungsteilnehmerinnen sich ausdrückten – unterschiedlich gestaltet. Diese Vielfalt war von den Veranstalterinnen der Tagung – neben den Herausgeberinnen waren dies Sabine Kampmann und Stephanie Zuber – so gewollt und soll auch in der Publikation ganz bewusst zum Ausdruck kommen.

Wie andere Publikationen (bisherige finanzielle gefördert, jetzt mit dieser erste eigenständigen) im Rahmen des Braunschweiger Zentrums für Gender Studies,¹⁷ so soll auch dieser Band zur weiteren Etablierung und Institutionalisierung von Gender Studies und zur Unterstützung des Braunschweiger Zentrums für Gender Studies beitragen.

16 Das Braunschweiger Zentrum für Gender Studies wurde 2003 als gemeinsame Einrichtung der drei Braunschweiger Hochschulen gegründet. Es wird vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen finanziert.

17 Zu nennen sind hier die ersten beiden Bände der Reihe „Wissenschaftlerinnen im Blick“: Doetsch (2004); Vogel (2005).

Die Veröffentlichung und die Tagung wurden gefördert durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur. Ein besonderer Dank gilt hier Dr. Barbara Hartung als stets kompetente Ansprechpartnerin für alle Belange der Geschlechterforschung.

Ebenso danken wir dem Präsidenten der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel, Prof. Dr. Wolf-Rüdiger Umbach, für seine spontane Bereitschaft, die Publikation dieses Bandes durch seine finanzielle Unterstützung zu ermöglichen. Der Technischen Universität Braunschweig und der Hochschule für Bildende Künste danken wir für ihre logistische Unterstützung.

Ohne die organisatorische, fachlich beratende und vor allem integrierende Arbeit von Stephanie Zuber, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin des Braunschweiger Zentrums für Gender Studies, wäre dieses komplizierte Projekt einer Kooperation mit so vielen Beteiligten über einen längeren Zeitraum nicht möglich gewesen. Auch Gudrun Viedt gilt unser Dank, die mit Ruhe und Sorgfalt redaktionell an der Erstellung des druckfertigen Manuskripts mitgewirkt hat.

Die Herausgeberinnen bedanken sich bei Gero Wierichs und dem transcript Verlag für die Betreuung des Manuskripts und die ansprechende Gestaltung des Bandes.

Natürlich bedanken wir uns herzlich bei allen Autorinnen, die in kooperativer Weise unsere Arbeit als Herausgeberinnen in Form von Redigieren und Anregungen zu Überarbeitungen aufgenommen und damit zur Verwirklichung dieses Anspruchs auf ein interdisziplinäres Gesamtwerk beigetragen haben.

Braunschweig, im Oktober 2005

Prof. Dr. Sabine Brombach

Prof. Dr. Bettina Wahrig